

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

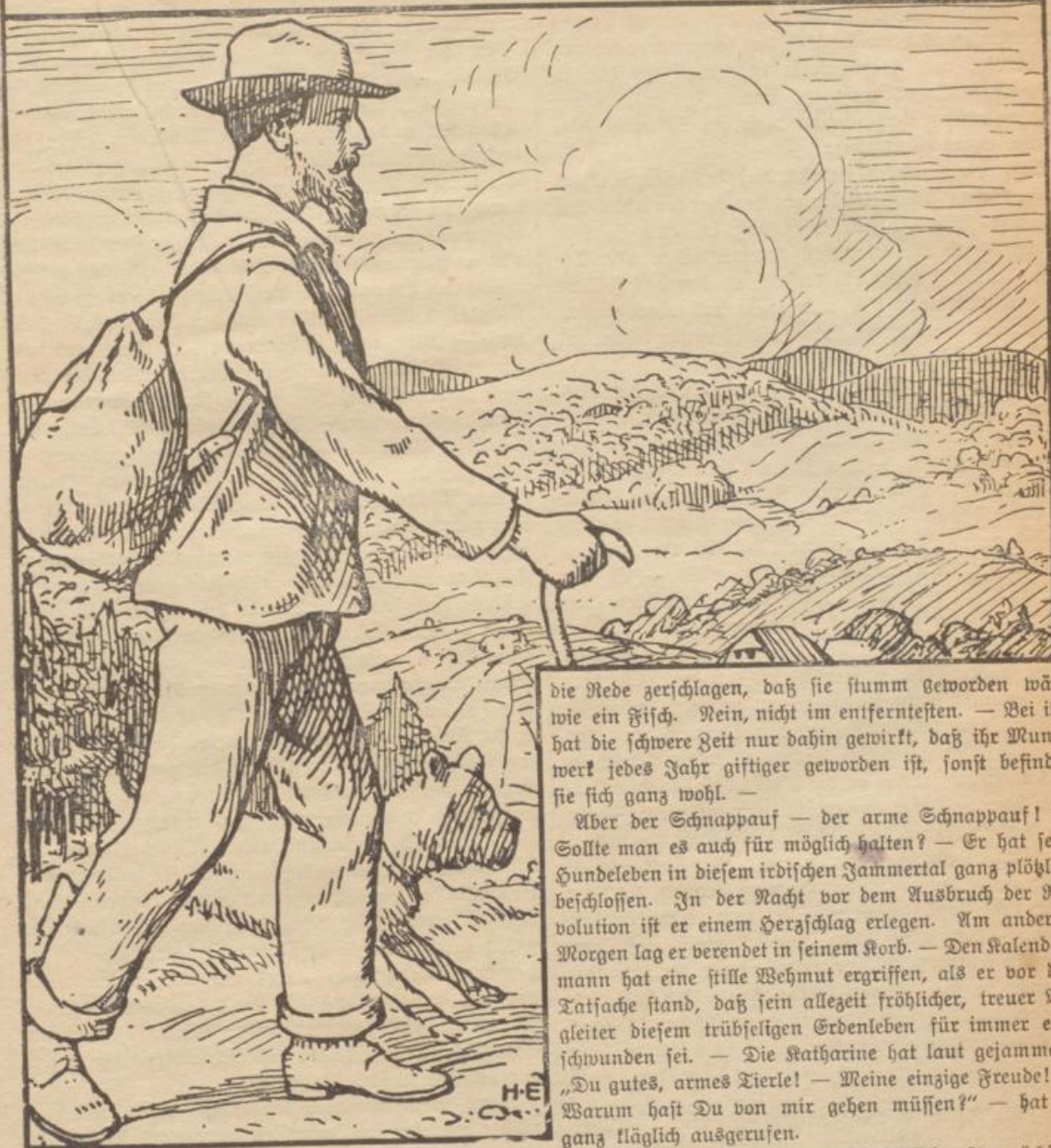
**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Umschau in der Welt

[urn:nbn:de:bsz:31-338302](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338302)



# Amschau in der Welt



die Rede zerschlagen, daß sie stumm geworden wäre wie ein Fisch. Nein, nicht im entferntesten. — Bei ihr hat die schwere Zeit nur dahin gewirkt, daß ihr Mundwerk jedes Jahr giftiger geworden ist, sonst befindet sie sich ganz wohl. —

Aber der Schnappauf — der arme Schnappauf! — Sollte man es auch für möglich halten? — Er hat sein Hundeleben in diesem irdischen Jammerthal ganz plötzlich beschlossen. In der Nacht vor dem Ausbruch der Revolution ist er einem Herzschlag erlegen. Am anderen Morgen lag er verendet in seinem Korb. — Den Kalendermann hat eine stille Behmut ergriffen, als er vor der Tatsache stand, daß sein allezeit fröhlicher, treuer Begleiter diesem trübseligen Erdenleben für immer entschwinden sei. — Die Katharine hat laut gejammert. „Du gutes, armes Tierle! — Meine einzige Freude! — Warum hast Du von mir gehen müssen?“ — hat sie ganz kläglich ausgerufen.

Lieber Leser und vielliebe Leserin! Diesmal hat der Kalendermann gleich am Anfang der Umschau eine traurige Mitteilung zu machen. — Nein — nicht daß man etwa meinen sollte, der Katharine wäre etwas böses zugestoßen. Die Weltumwälzung hätte ihr am Ende

Aber bei ihr ist so etwas nur äußerlich. Im nächsten Augenblick konnte sie schon sagen: „Gott sei Dank! — Jetzt habe ich einen unnützen Fresser weniger, in dieser armseligen Zeit! — Und wer weiß, ob der Schnappauf, der doch auch schon in einem recht ansehnlichen

-50.

von der  
bewegung  
itung.

endigen

erung

50

90

60

70

30

10

30

und  
nicht

wicht:

8

2

6

0

8

8

8

8

8

8

8

8

8

8

8

8

8

8

8

8

8

8

8

8

8

8

8

8

8

8

8

8

e als



Hundealter stand, nicht noch eine garstige Krankheit hätte bekommen können. Man hat Beispiele genug, daß so alte Viehcher von der Räude, oder gar von der Tollwut befallen wurden.“

So tröstete sie sich über den Tod meines armen Kalenderhundes hinweg. Sie hat sogar ihrer schönen Trauerrede noch hinzugefügt: es komme ihr kein so freßgieriger Teufel mehr ins Haus. Es sei auch gar nicht notwendig, daß mir immer so ein Schwanzwedler um die Beine herumtanze.

Sie hat ein rauhes Gemüt, die Katharine, das hat sie bei diesem Anlaß wieder einmal klar bewiesen. Ich habe mir schon oft gewünscht, daß ich auch so sein könnte. — Solche Menschen kommen über alle Unbilden leichter hinweg als unsereiner, den das Fühlen mit den Nebenmenschen und sogar mit einer armen Hundeseele übermannen kann, als ob einem selber das größte Unglück widerfahren wäre.

Berichten will ich dem lieben Leser und der vielen Leserin noch, daß der „Schnappauf“ ein Hundalter von siebenzehn Jahren, sechs Monaten und vier Tagen erreicht hat. — Das ist nach Hundebegriffen ein hohes Alter, denn die meisten Rötter müssen viel früher ins Grab heißen. Und der Schnappauf hatte wirklich ein gesegnetes Alter. Die Kraft hat ihn nie verlassen und er hat doch manchen Sturm erlebt. — Er hat aber auch auf viel schöne Tage voller Schinkenknocken und Würsthäute zurückblicken können.

Der Kalendermann hätte gute Lust, gerade dessentwegen, weil es die Katharine nicht haben will, dem „Schnappauf“ einen Nachfolger zu geben. Freilich — so schnell wird das nicht geschehen können, denn zur Zeit sind selbst Hunde ein rarer und teurer Artikel geworden. Auch fordert es die Pietät, daß der Kalendermann eine Zeitlang einsam die Straße ziehe. — Er wird den fröhlichen Wandergesellen schwer vermissen, aber alles ist eben vergänglich auf dieser Welt.

Der gute Schnappauf hat die neue Freiheit, die über Noth ins Land gekommen ist, nicht mehr erleben dürfen. — Er wäre ohne Zweifel gleich auf dem äußersten linken Flügel gestanden, denn der Kommunismus lag ihm immer sehr nahe. — Ich hab' ihm sogar manchmal wegen seinen kommunistischen Übungen den Frack verhauen müssen.

Ja über Nacht ist die Freiheit gekommen. — Über Nacht sind der Absolutismus und der Militarismus in sich zusammengebrochen. Als der Bürger und der Bauer aus dem Schlafe erwachten, war die Arbeit bereits getan. — Von Rußland her kam das Beispiel, das uns Arbeiter- und Soldatenräte bescheerte, die die Regierungsgewalt an sich brachten. Zur Leitung der

Regierungsgeschäfte wurden sogenannte Volksbeauftragte bestellt, die den beiden sozialistischen Lagern entstammten. Bürger und Bauer hatten gar nicht mitzureden bei der Neuordnung der Dinge. — Das war der erste Akt der Gleichheit und Brüderlichkeit.

So hat die Umwälzung im Reich angefangen. — Bei uns — in Baden — wehte ein milderer Wind. — Die Republik kam auch über Nacht ins Land, aber es arbeiteten in der provisorischen Regierung bürgerliche und sozialdemokratische Minister einträchtig zusammen. Die badische Republik war die erste im Reich, die eine durch die gewählte Nationalversammlung berufene Regierung aufzuweisen hatte. — An ernstesten Konflikten und an Blutvergießen hat es auch bei uns nicht gefehlt.

Und was hat uns denn die Freiheit bis jetzt gebracht. — Nicht alles, aber vieles ist auf den Kopf gestellt worden. — Man weiß nicht mehr, wer Herr und wer Knecht ist. Aber aus lauter Herren wird die Welt auch nicht bestehen können. — Das kann man jetzt schon wahrnehmen. — Unser deutsches Volk tanzt und jubelt im Unglück. — Man könnte fast glauben, es wolle sich über den Untergang hinwegtanzen.

Der Achtstundentag ist eingeführt worden; das sei eine gerechtfertigte Notwendigkeit, sagen die Freiheitsmänner. — Tagelöhne gibt es nicht mehr, nur nach Stunden wird gerechnet und jeder möchte in einer Stunde fast soviel verdienen wie ehemals in einem Tage. — Der Kalendermann ist gewiß der Letzte, der jemand seinen Lohn nicht gönnt; aber er muß auf seinen Wanderungen doch immer darüber nachsinnieren, wie das auf die Dauer ausgeführt werden soll. Wenn er die Maurer und Zimmerleute und die Fabrikarbeiter am Nachmittag um drei Uhr in den Feierabend ziehen sieht, so muß er jedesmal denken, wie das sich wohl ausnehmen würde, wenn der Bauer auch erst morgens um sieben Uhr anfangen und nachmittags um drei Uhr Schluß machen wollte, dann würde vielleicht noch die Hälfte des Landes angebauet werden können. Statt daß die notwendige Steigerung der Produktion eintreten würde, müßte sie jämmerlich zurückgehen.

Der Kalenderman meint mit noch vielen, vielen anderen, daß jetzt die Pflicht zur Arbeit mehr als je vorhanden ist, daß jetzt der leider überhand nehmende Grundsatz: wenig schaffen und viel verdienen, ganz und gar nicht zu unserer Lage paßt.

Wenn Deutschland existenzfähig bleiben, wenn es wieder erstarken soll, wenn es gewappnet bleiben soll gegen die Erniedrigung die uns unsere Feinde antan haben, dann wird sein Volk mehr und intensiver arbeiten müssen als je. Darüber wird alle Sozialisierung nicht hinweghelfen. — Der Grundsatz: freie Bahn dem Tüchtigen, darf nicht in das Zerrbild ausarten: freie Bahn dem, der das beste Mundwerk hat.



Der Bauernstand wird bei der Stange bleiben. Für ihn gibt es keinen Achtstundentag — für ihn gibt es keinen Nachmittagsdreihr-Feierabend. — Denken wir nur daran, was unsere Bäuerinnen, was unsere Bauerntöchter in den Kriegsjahren geleistet haben. — Sie waren so tapfer im Heimatheer, wie unsere Krieger draußen im Felde. — Sie haben unter ernstesten Entbehrungen die schwerste Arbeit willig auf sich genommen. Nicht ein Fleck Erde ist unbebaut geblieben in in der langen, bangen Zeit. — Dem unermüdblichen Pflichtbewußtsein der Bauernfrauen, der Bauerntöchter verdanken wir es, daß die landwirtschaftliche Produktion auf normaler Höhe blieb. Und jetzt, wo die Feldsoldaten, wo die in Gefangenschaft schmachtenden Bauern und Bauernsöhne zurückgekehrt sind in die Dörfer, auf die Höfe, hat das Ringen mit dem Alletag begonnen, das Ringen, in dem nur der Sieger bleibt, dem es an gutem Willen und an unverbrüchlicher Arbeitslust nicht fehlt.

Die Kriegszeit hat dem deutschen Volke zum Bewußtsein gebracht, welche Bedeutung die inländische Lebensmittelherzeugung für die Ernährung hat. — Der sozialistische Staat darf unter keinen Umständen an der bäuerlichen Betriebsweise und der Selbständigkeit der Bauern rühren, den Schaden hätten sonst die Konsumenten zu tragen. — Der Ersatz des Bauernbetriebes durch einen allgemein durchgeführten Staatsbetrieb würde eine gewaltige Einschränkung der Produktionsfähigkeit unferer Landwirtschaft bedingen. Die verhältnismäßig hohen Erträge und die im Verhältnis zum Staatsbetriebe niedrigen Produktionskosten der landwirtschaftlichen Erzeugnisse der Bauernbetriebe beruhen in erster Linie auf den hohen Arbeitsleistungen der Bauern und ihrer Familien. Mit dem landwirtschaftlichen Staatsbetriebe, der gesetzlich beschränkten Arbeitszeit und den Minimallohnen würden die Lebensmittel für die übrige Bevölkerung in unerträglich Weise verteuert.

Die Wohlfahrt des Volkes hängt in erster Linie von der Produktivität der Arbeit, ganz besonders vom Ertrage der Landwirtschaft ab. Die soziale Umgestaltung kann uns dauernde Hilfe und Besserung bringen, wenn sie die Erträge der Arbeit erhöht. Aber die Revolution baut nicht auf, sondern sie reißt nieder. Sie zerstört Produktionsmittel und sie untergräbt den Arbeitswillen, die Schaffenskraft und die Leistungsfähigkeit. Dieses Beispiel haben wir seit dem Zusammenbruch unseres Vaterlandes schon oft vor Augen gehabt. Durch ruhigen Ausbau, durch wohlüberlegte Abänderung und Ergänzung unferer wirtschaftlichen Einrichtungen und Verhältnisse kann die gerechtere Verteilung des volkswirtschaftlichen Einkommens auf dem Wege der Gesetz-

gebung erreicht werden. — Greift die soziale Revolution in das kunstvolle Räderwerk unseres Wirtschaftslebens, dann wird nur Enttäuschung, Mißgeschick und Elend die Folge sein.

Der Reichsministerpräsident Bauer hat am 23. Juli 1919 in der Nationalversammlung, bei seiner Programmrede den Satz geprägt:

„Die Arbeit ist unser einziges Zahlungsmittel, dessen Kurs nicht gesunken, sondern gestiegen ist.“

Das sind ernste Mahnworte, gesprochen in der höchsten Not. Mögen sie verstanden und beherzigt werden in der deutschen Arbeiterschaft, an die sie vornehmlich gerichtet sind. Aber auch die Landwirte, die durch die vielen ihnen aufgebürdeten behördlichen Scherereien maßlos geworden sind, und dadurch in ihrem Arbeitseifer nachließen, mögen sich der Worte des Ministers Bauer jederzeit erinnern.

Unsere Bauern sind mit vollem Recht darüber verärgert, daß man ihnen Unredlichkeit und sogar Wucher vorwirft. — Jeder unverantwortliche Schwächer meint jetzt, er müsse an den Bauersleuten das ungewaschene Maul abputzen. Und dabei ist doch zur Genüge bekannt, daß die Landwirte ihre Hauptprodukte: Getreide, Milch und Schlachtvieh zu Preisen abliefern müssen, die noch nicht einmal die derzeitigen Produktionskosten decken. Wenn die Bauern erbost sind, daß sie den Edelbranntwein, der ganz gewiß nicht zu den Nahrungsmitteln gehört, abliefern müssen, so wird man ihnen das gewiß nicht verargen können. Nicht einmal für den eigenen Hausbedarf will man ihnen ein genügendes Quantum Trinkbranntwein lassen. — Mit zwanzig Liter soll der Brenner ein ganzes Jahr auskommen. Während des Krieges war das noch verständlich, da konnte man noch den Seeresbedarf vorschützen. Unsere geplagten Feldsoldaten werden zwar wenig von dem guten Schwarzwälder Kirschentwasser verspürt haben. Mit dem haben sich die Stappenhelden in den Offizierskasinos die Gurgel geschwenkt. — Wer bekommt denn jetzt unsere badischen Edelbranntweine die man den Brennern abnimmt? —

Auf diese Frage gibt niemand eine Antwort, und der müßte ein dummer Teufel sein, der heute es mit der Schnapsablieferung genau nehmen würde. — Mit solchen Verordnungen erzieht man die Menschen zur Unredlichkeit. — Daß man den Tabakbauern den unfermentierten Tabak um geringes Geld abläuft und mit einem geradezu unermesslichen Profit den Händler und den Fabrikanten reich macht, ist direkt unmoralisch.

Dem Bauer rechnet man jetzt vor, soviel Milch müssen keine Kühe geben und soviel Eier müssen keine Hühner legen, und wenn du nicht so und so viel von diesen Dingen ablieferst, so wirst du gestripft nach Ro-



ten. — Zuerst wird dir der Zucker entzogen und wenn das nicht hilft, so kommt die Geldstrafe und dann das Gefängnis. — Ja bis zum Zuchthaus kann man es da leicht bringen. So reden der Herr Amtmann, der Herr Bürgermeister, der Herr Gendarm und der Herr Polizei. Sie blasen naturgemäß alle in ein Horn. — Daß der Bauer und vor allem auch die Bäuerin, die ja mit der Milch und den Eiern am meisten zu tun hat, wenn man ihnen den Zucker entzieht, keine süßen Gesichter machen können, liegt auf der Hand und daß sie unter solchen Umständen über die hohe Obrigkeit erbärmlich schimpfen, ist selbstverständlich. Man hört da Reden, die man nicht zu Papier bringen kann, und an denen die Gewaltsmänner erschrecken würden, wenn sie zu ihren Ohren kämen.

Die Herren Arbeiter streifen alle Augenblick und erzwingen meistens ihre Forderungen. — Wenn der Bauer aufmuckt, so wird ihm jedes Recht dazu abgesprochen. — Er soll eben — wie von jeher — die Faust nur im Sack machen, und soll dabei sein das Maul halten.

In der Nationalversammlung unseres verelendeten Deutschen Reiches und auch in unserem badischen Landtag, wo die Auserwählten des Volkes zusammen sitzen, wo oft fast endlose Reden und tagelange Debatten über die wichtigsten Dinge von der Welt geführt werden, wird jetzt viel von den Rechten der Arbeiter im neuen Staat gesprochen; dagegen ist gewiß nichts einzuwenden. Aber die Bauernbevölkerung im Lande hat ganz allgemein das Empfinden, daß es ein schweres Unrecht sei, daß ihre Interessen weit hinter die der Arbeiter zurückgedrängt werden. Dafür gibt es zwar eine ganz einfache Erklärung. Die Arbeiterbataillone sind in den Parlamenten fast ausschließlich von Männern und Frauen vertreten, die ihrem Stande angehören oder doch aus ihm hervorgegangen sind. — Die badischen Bauern haben bis jetzt keinen fest geschlossenen Interessensbund zustande gebracht, der ihnen die Macht gibt, ihre Leute auf den Schild zu heben. Unsere Bauern müssen vor den Wahlen bei den politischen Parteien hausieren gehen. Sie müssen um Gnade betteln, daß auch einige von den ihren in die Vorschlagslisten aufgenommen werden. Man hat bei den ersten Listenwahlen das Empfinden gehabt, als ob unsere Leute meistens recht weit hinten hingestellt worden wären. — Richter und Advokaten, Geistliche und Lehrer sollen die Bauerninteressen ebensogut vertreten können, wie die Landwirte selber. Mit diesem leeren Trost werden unsere Bauern von den Parteien abgespeist. — Es ist eine alte Redensart, daß der Bauer die Stalltüre erst zumacht, wenn die Kuh draußen ist. Dieser Spruch hat sich auch diesmal wieder bewahrheitet. Vereinzelt sind

schon vor den Wahlen Mahnungen zu einem gemeinsamen Vorgehen erhoben worden. Man hat gehofft, der neugeschaffene Landesbauernrat werde eine eigene Bauernliste aufstellen, das wäre eine Großtat gewesen, die das Vorhandensein dieser neuen Einrichtung allein hätte rechtfertigen können. Der Landesbauernrat hat in dieser wichtigen Frage ganz versagt. — „Weise Männer“ haben ihm den Rat erteilt, keine eigene Bauernliste aufzustellen, weil das den Parteien schaden könnte. Und daraus hat der Landesbauernrat bei den politischen Parteien seine Männer namhaft gemacht. Sie sind ja auch meistens in die Listen gekommen, aber gewöhnlich nicht dahin, wo sie als Sieger aus der Wahl hervorgegangen wären.

Wenn die badischen Bauern und Bäuerinnen einig wären, wenn nicht in hundert Köpfen hunderterlei Sinn wäre, wenn sich Wähler und Wählerinnen in einer wirtschaftlichen Bauernpartei zusammenfinden würden, könnten sie ohne großen Kampf von den 107 Landtagsmandaten 40—50 erobern. Das wäre eine angemessene Vertretung des wichtigsten Standes. Das wäre die richtige Bauernpolitik. — Möchte es doch dazu kommen, daß der Bauernstand sich einigte. — Fest wie eine Mauer sollte er stehen und im Partigetriebe seine Rechte behaupten. Sehen wir doch auf das Beispiel, das uns die Schweizer Bauersame gibt. — Dort im Land der Eidgenossen sind die Bauern stark; ohne ihre Einwilligung kann nichts geschehen im politischen und wirtschaftlichen Leben. — Man war in der Schweiz besorgt, daß auch dort die soziale Revolution die Oberhand gewinnen könnte. Trotz der vielen aufrührerischen Auslandsmenschen, die sich dort unter die heimische Bevölkerung gemischt haben, blieb der Staatskarren im Geleise. — Nur der starken Bauernpartei haben die Schweizer es zu danken, daß sie von den Aufrührerwellen nicht überflutet werden.

So stark wie die eidgenössische Bauersame, müßte auch die badische Bauernschaft werden. — Der Kalendermann hat mit vielen landauf und landab über diese wichtige Angelegenheit geredet. Darin sind alle einig, daß der Bauernstand nie das ihm gebührende Ansehen genossen habe und auch jetzt nicht genieße. Eine Bauernpartei schwebt allen vor, die die Interessen aller wahr. Aber „wer schmeißt die Riste?“ würde der Preuße fragen. — Versammlungen sind gehalten worden landauf und landab. Viel geredet wurde über Einigkeit und Zusammengehen aller und dabei hat bald jeder kleine Bezirk wieder einen eigenen Verein mit einem eigenen Namen ins Leben gerufen. — So kommt keine allgemeine Bauernorganisation zustande, — so wird die Zerfahrenheit nur größer.



Die Katharine meint auch, es wäre die höchste Zeit, daß sich die Bauersmänner endlich einigten, sonst müßten am Ende die Frauen noch eingreifen. Sie hat dabei gepöcht auf ihre politische Mündigkeit und ich hab' denken müssen, wenn viele so zusammentommen, wie die Katharine eine ist — dann gut Nacht — dann könnt's brenzlich werden. — Man hat es schon oft erlebt, daß Frauen wirtschaftspolitisch klarer denken als die Männer. Sie haben ja auch — zum Segen der Menschheit — die Vorherrschaft im Haushalt. — Nicht umsonst sagt man, eine tüchtige Bäuerin ist das beste Kapital für den Hof. — Es wird ja auch behauptet, die Weiber hätten meistens die Hosen an. In vielen Fällen ist das auch recht notwendig. — Für seine Person muß der Kalendermann allerdings behaupten, daß er die Bevormundung von seiten einer gewissen Katharine wohl entbehren könnte — doch er will lieber schweigen. — — —

Der Kalendermann will seine heurige Vorrede nicht schließen, ohne des Jubiläums zu gedenken, das der badische Landwirtschaftliche Verein im Jahre 1919 hätte prunkvoll feiern können, wenn die Zeitverhältnisse nicht gar so miserabel wären. Der „Landwirtschaftliche Verein“ ist nämlich am 4. Juni des Jahres 1819 hundert Jahre alt geworden.

Hundert Jahre sind ein schönes Alter. — Bei einem Verein taßt man das wohl sagen, denn meistens purzeln je lange vor dem hundertjährigen Jubiläum zusammen. — Ettlingen ist die Geburtsstadt des badischen landwirtschaftlichen Vereins. — Dort haben sich im Maienmonat des Jahres 1819 Männer verschiedenen Schläges zusammengetan, um, ähnlich den Vorgängen in den Nachbarländern, einen „landwirtschaftlichen Verein“ zu gründen, der sich zuerst nur über den Amtsbezirk Ettlingen ausdehnte. — Die Mitgliederzahl des jungen Vereins mehrte sich von Jahr zu Jahr; im Jahre 1822 verlegte die Vorstandschaft den Sitz nach Karlsruhe. Das erste landwirtschaftliche Fest wurde am 25. Oktober 1825 in der Residenz gefeiert. Es wurden dort „für vorzügliche Leistungen auf den Gebieten der Tierzucht und des Ackerbaues“ fünf große und fünf kleine goldene und zehn große und zehn kleine silberne Medaillen verliehen. — Die sind alle in der Umgebung der Residenzstadt Karlsruhe geblieben. Der Kalendermann hat denken müssen: Ob wohl von diesen alten Dingen noch irgendwo in einem Bauernhause eines im Schrank oder unter Glas und Rahmen aufgehoben ist. Gerade bei Bauersleuten

vererben sich solche Anerkennungszeichen bester Leistungen von Familie zu Familie und es ist nicht anzunehmen, daß von diesen dreißig Medaillen alle verloren gegangen sein sollten. Wenn einer der Leser oder eine liebe Leserin ein solches Ehrenzeichen des badischen landwirtschaftlichen Vereins aus dem Jahre 1825 ausfindig machen könnte, so würde der Kalendermann bitten, ihm davon Mitteilung zu machen, damit er eine Abbildung davon für den Nächstjährigen herstellen lassen könnte.

Nach ist der „Landwirtschaftliche Verein“ angewachsen. Überall im Lande haben sich Bezirksvereine gebildet, die eine eifrige Tätigkeit entwickelten. Vom Jahre 1821 ab erschien in zwanglosen Hefen eine Vereinszeitschrift unter der Bezeichnung: „Verhandlungen des landwirtschaftlichen Vereins in Ettlingen“, die im Jahre 1833 durch das jetzt noch erscheinende „Landwirtschaftliche Wochenblatt“ ersetzt wurde.

Dem Kalendermann ist es bei seiner Einkehr in den Bauernhäusern gelungen, Bände des Wochenblattes aus ganz früher Zeit — aus den vierziger und fünfziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts — zu sammeln. Er hat schon manche Stunde in diesen alten Zeitschriften geblättert und hat sie nie unbefriedigt aus der Hand gelegt. Er hat sogar manche Anregung daraus geschöpft, die in unserer vorgeschrittenen Zeit als nagelneu erscheinen konnte.

Der badische Landwirtschaftliche Verein hat bis auf den heutigen Tag viele Umwandlungen durchgemacht. Andere Organisationen sind entstanden, die gleiche und ähnliche Ziele verfolgten, aber das Ansehen der ältesten derartigen Vereinigung besteht heute fest, trotz der vielen Anfechtungen, der sie ausgesetzt war.

Der badische Landwirtschaftliche Verein zählt über 50 000 Mitglieder in 67 Bezirksvereinen, die ein Vereinsvermögen von weit über eine halbe Million aufweisen. — Der Kalendermann wünscht ihm zu seinem „hundertjährigen“ recht viel Glück. Möge er in ernster Arbeit weiter wirken zum Segen der badischen Landwirtschaft.

Und dem lieben Leser und der vielliebten Leserin wünscht der Kalendermann bei dieser Gelegenheit wieder einmal viel Glück und Segen

zum neuen Jahr!

„Mer wirds brauchen können“, wird ihm geantwortet werden, „und wo soll denn in diesem Elend das Glück herkommen?“ wird mancher fragen. Darauf weiß der Kalendermann zur Stunde auch keine Antwort zu geben.